

TEXT: MARKUS SCHÄR

Ein Einzelkämpfer

Keiner wagt im Schweizer Journalismus so viel wie Lukas Hässig, vor allem seit er seinen Blog „Inside Paradeplatz“ führt. Das ging auch schon schief, aber es bringt jetzt reichen Lohn: Im Alleingang schoss der Journalist den Starbanker Pierin Vincenz ab.

Er steht unter Druck. Nein, für einmal nicht als Journalist im Einzelkampf, im Gegenteil. An diesem Tag – es ist Montag, 19. März, früher Feierabend – könnte Lukas Hässig selbstzufrieden Triumphe feiern. Denn seit ein paar Stunden stehen gleich zwei seiner wichtigsten Texte online, der eine von höchster Bedeutung für das Land, der andere von grösstem Gewicht für sein eigenes Geschäft.

Für die „Republik“ einerseits erzählt er die Geschichte des „Systems Vincenz“: Wie bei Raiffeisen aus dem letzten bodenständigen Banker ein mutmasslicher Krimineller wurde. Auch für das Onlinemagazin, das den Journalismus und die Welt retten will, gibt es nur Lukas Hässig, um die Geschichte von Pierin Vincenz aufzuschreiben, „der alle täuschte und von dem sich alle täuschen liessen“ – weil es sie ohne ihn nicht gäbe.

Auf seinem eigenen Blog „Inside Paradeplatz“ andererseits berichtet er vom Ende einer Klage, die seine Existenz bedrohte: „CS gegen Inside: 2,5 Jahre Druck, 1:2 verloren“. Die Credit Suisse zog im November 2015 wegen einiger böser Bemerkungen auf dem Blog vor das Zürcher Handelsgericht; dieses verfünffachte den Streitwert auf eine halbe Million. Am 15. März 2018 sprach es endlich sein Urteil: Der Blogger muss nur einen von drei eingeklagten Artikeln löschen; er kann sich also, zumal er von der Grossbank eine Entschädigung erhält, als Sieger fühlen.

Eigentlich könnte der Journalist in der Kantine auf dem Zürcher Schiffbau-Areal, wo er sich mit Kollegen das Büro teilt, also entspannt den Schoggikuchen geniessen, den er auch dem Gast empfiehlt. Aber der Familienvater von vier Buben zwischen neun und zwei Jahren muss die beiden ältesten Söhne in den Schachkurs bringen.

Es bleiben also, gemäss einem Kontrollblick auf die Uhr, genau 50 Minuten, um die Frage zu beantworten: Wie machte Lukas Hässig eine der aussergewöhnlichsten Journalistenkarrieren im Land?

Wegen der Vaterpflichten reicht es vorläufig nur für die ersten Jahre, da spürte er beinahe in eine ganz gewöhnliche Berufslaufbahn ein. Der 1964 geborene Sohn eines TA-Korrektors, mit KV-Lehre bei der Nationalbank und Betriebswirtschaftsstudium an der Fachhochschule Winterthur,

schaft es in die Endauswahl um die begehrten Volontariate beim „Tagi“. Aber er gibt eine „dumme Antwort“, als ihn Chefredaktor Viktor Schlumpf fragt, was ihn in den Journalismus führe: „Ich weiss nicht, was ich sonst machen sollte.“

Statt beim „Tagi“ erhält das Talent 1991 seine Chance bei Radio 24. „Schawinski hat mich geprägt“, sagt er: Auch der Jungjournalist soll so „frech und eklig“ auftreten wie der Chef. In diesem Stil macht er weiter, als ihn 1995 – nach einigen Mona-



„Inside Paradeplatz“-Journalist Lukas Hässig ...

FOTOS: RENÉ RUIS, REMO NAEGLI

ten bei der drögen „Finanz und Wirtschaft“ – Ueli Haldimann zur „SonntagsZeitung“ holt. „Ein Traum“, findet er, „jetzt kann ich Gas geben.“ Im Wirtschaftsressort mit Beat Balzli, der danach zum „Spiegel“ geht und jetzt die „Wirtschaftswoche“ führt, will er „etwas rütteln“. Lukas Hässig fällt auf, weil er zeitweise Sonntag für Sonntag einen anerkannten Topmanager in die Pfanne haut. Das geht, denn die beiden Hausjuristen Andreas Meili und Markus Peyer kommen jeweils am Samstagabend vorbei und segnen jeden Satz ab.

Aber 1998 ruft nicht nur Mathis Cabiallavetta an, der Verwaltungsratspräsident der eben fusionierten UBS, um dem Kritiker lautstark „die Kappe zu waschen“, sondern auch Josef Felder: Als neuer CEO des Flughafens soll er die Privatisierung beim Volk durchbringen, dazu braucht er vor allem einen Kommunikationschef. Und er sucht dafür ausgerechnet den bissigsten Wirtschaftsjournalisten aus. Lukas Hässig fühlt sich geschmeichelt und sagt zu.

„Ich schaue gerne zurück“, meint er beim

Kaffee – trotz aller Kritik, die ihm der Job eintrug. Das erste Jahr, mit dem Vorberichten der Volksabstimmung, findet er „lässig“; der Chef gibt ihm freie Hand: „Mach mal, bring mich in die Medien.“ Der Jungkommunikator, der an der HWV mit dem Marketing nichts anfangen konnte, macht Josef Felder tatsächlich zur Lichtgestalt, so wie Pierin Vincenz, der gleichzeitig bei Raiffeisen glänzt. Schon im zweiten Jahr aber merkt er in „elend langen“ Geschäftsleitungssitzungen: „Ich will Journalist sein.“ Am 23. April 2001 – just am Tag, als Bundespräsident Leuenberger in Berlin strenge Einschränkungen für den Flughafen hinnimmt – fragt ihn Hannes Britschgi als Wirtschaftschef von „Facts“ an, das bietet ihm die Chance zum „gesichtswahrenden Absprung“.

Nach dem erneuten Seitenwechsel nimmt sich Lukas Hässig, wie es die Medienethik gebietet, ein Cooling-off vor, also Schweigen zum Luftverkehr. Dann kommt es zwei Monate nach seinem Einstand bei „Facts“, im Oktober 2001, zum Grounding der Swiss-

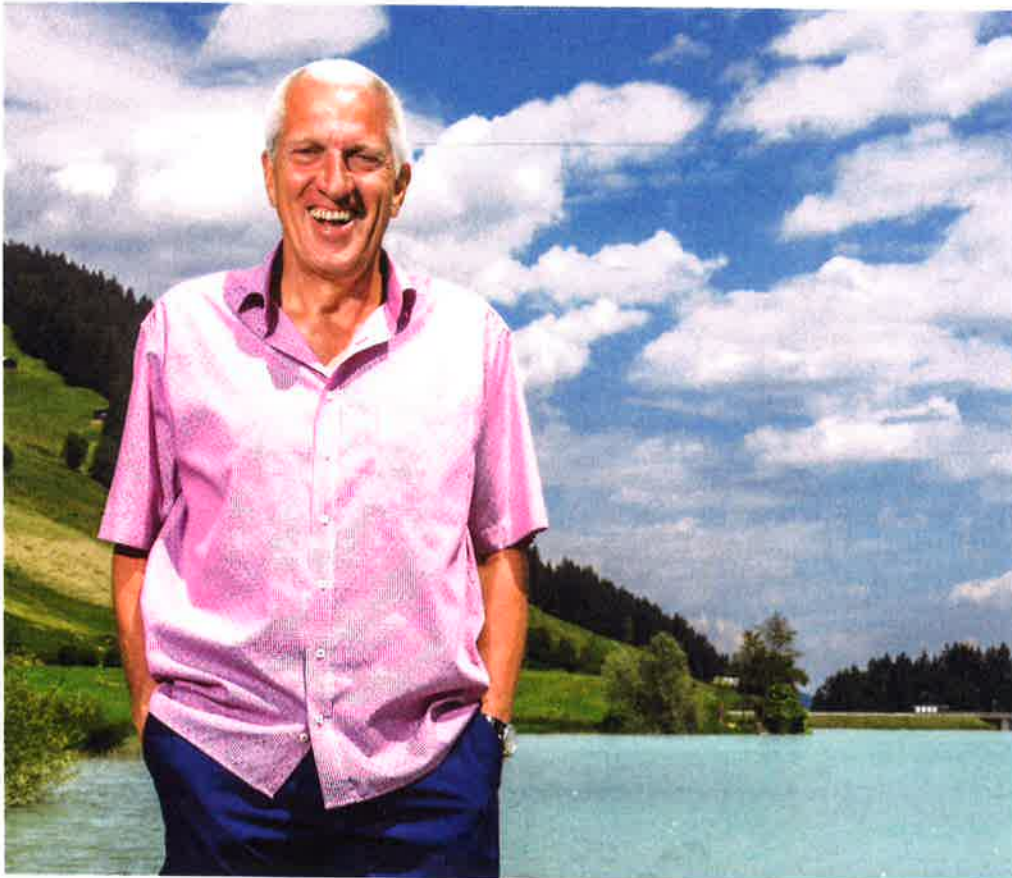
air. Der Insider schreibt, was er über das Debakel weiss. Und nachdem er sich „fast ein Jahr“ an seinen Vorsatz gehalten hat, gibt er ein Buch über seine ehemalige Arbeitgeberin heraus, die mittlerweile Unique heisst und um ihre Existenz kämpft. „Kloten-Clan – Hintergründe und Verantwortliche der Zürcher Airport-Wirren“ macht im September 2003 einiges böses Blut.

„Ein Insider plaudert“, titelt die „Basler Zeitung“, und sie fragt: „Darf ein ehemaliges Konzernleitungsmitglied ein kritisches Buch über den Arbeitgeber schreiben?“ Die Führung des Flughafens weigert sich denn auch, Fragen zu diesem „unethischen“ Vorhaben zu beantworten. Hat Lukas Hässig ein Loyalitätsproblem? Im Medienmagazin „Klartext“ gibt er seinen Kritikern zurück: „Wer mich als illoyal und unethisch bezeichnet, vergisst den Wert der Transparenz im Journalismus.“ Und daran hält er heute noch fest: „Ich konnte etwas zur Debatte beitragen, das versuchte ich korrekt zu machen. Ich legte ja offen, was meine Rolle war – was also wollten die Kritiker noch?“

Der Ruf des Journalisten leidet allerdings. Stefan Barmettler, ab Herbst 2003 Chefredaktor bei „Facts“, wünscht ihn nicht mehr als Wirtschaftschef. Roger Köppel, der ihn zur „Weltwoche“ holt, wechselt gleich darauf zur „Welt“ nach Berlin. Und Jürg Wildberger, der das Magazin ab Herbst 2005 führt, wirft den hartnäckigen Rechercheur raus, weil er nicht recherchieren könne – den Beleg dafür bleibt er schuldig.

Dabei gäbe es zumindest einen handfesten: „Eine kuriose Mediengeschichte“, wie Rainer Stadler in der „NZZ“ höhnt. Im September 2005 schnappt Lukas Hässig auf, „dass bei der Bank Bär etwas läuft“, nämlich ein Versuch, die Bank Sarasin zu übernehmen. Er bietet die Geschichte der „Bilanz“ an, und diese brüstet sich in einer Vorabmeldung mit der börsenrelevanten News. Inzwischen kennt der Journalist aber schon wieder andere Gerüchte, und er steckt sie noch vor dem Erscheinen der „Bilanz“ der „SonntagsZeitung“: „Privatbank Bär landet bei der UBS“. In Wahrheit läuft es am Montag nochmals anders: Bär kauft die Privatbanken der UBS. „Ich war recht nahe dran“, findet Lukas Hässig immer noch. Aber er weiss auch: „Da habe ich mir mein Image eingehandelt.“

Dennoch scheut er die Risiken nicht. Im



... Strahlemann und gefallener Raiffeisen-Starbanker Pierin Vincenz: ein Abschied im Alleingang.

September 2007 liefert er dem „Sonntag“ den Primeur, Nestlé setze Paul Polman als neuen CEO ein – tatsächlich schafft es dessen letzter Konkurrent Paul Bulcke. Und im April 2008, mitten in der Finanzkrise, in der er sonst „gut liegt“, deckt er in der „Weltwoche“ auf, dass bei der UBS die „verheerende Weichenstellung Richtung Expansion in der Investmentbank“ auf dem Rat von McKinsey beruhe – ohne den Vorwurf vorher mit McKinsey zu klären. Die Berater reden sich heraus, sie hätten nichts mit den tatsächlich verheerenden Geschäften mit Ramsch-Hypotheken zu tun. Der Journalist liegt also wieder fast richtig, aber Roger Köppel schreit ihn nach der geharnischten Reaktion von McKinsey am Telefon an. Und Lukas Hässig sieht ein: „Ich bin aus der Spur geraten.“

Ein aufsässiger Rechercheur, der sich gelegentlich vertut; ein gestandener Journalist, der sich gerne weit rauslässt; ein angenehmer Kollege, der immer wieder

aneckt: Was ist mit Lukas Hässig los? Das fragt er sich wohl selber auch; jedenfalls stellt er sich offen der Kritik. Aber eben, der Blick auf die Uhr sagt: Die 50 Minuten sind um, die Vaterpflichten rufen. Um die harten Fragen geht es erst anderntags am Telefon.

„Ich bin an etwas dran“, sieht der Bankenkritiker trotz seinem Handwerksfehler bei McKinsey und UBS. Um sich wieder aufzurappeln, schreibt er ein Buch über die Finanzkrise: „Der UBS-Crash – Wie eine Grossbank Milliarden verspielte“ kommt beim deutschen Grossverlag Hoffmann und Campe heraus. Und er gründet als Alleinunternehmer „Inside Paradeplatz“: Seit 2011 stellt er an jedem Werktag um 7.58 auf den Blog, was er dank seines Informantennetzes erfahren hat – und mittlerweile warten Tausende von Insassen des Finanzplatzes darauf.

Denn der Blog bietet Klatsch: über die UBS-Managerin, die zweimal in der Woche

zum Coiffeur geht und ihre Assistentin abklären lässt, ob es in der Nähe ihrer Hotels Heels-gefährdende Kopfsteinpflaster gibt, oder über den SNB-Kadernmann, der wegen einer Frauengeschichte fliegt. Er fährt Kritik auf, wie sie sich in kaum einem Schweizer Medium mehr findet, besonders lustvoll an den Boni der erfolglosen CS-Führung. Und er bringt immer wieder Primeurs, ja löst gar Skandale aus, die das Land bewegen, wie die Abgangsentschädigung für Daniel Vasella oder eben die Insidergeschäfte von Pierin Vincenz.

Kein Wunder, dass der aggressive Stil fast täglich zu Auseinandersetzungen führt. Nur Minuten, nachdem die Storys aufgeschaltet sind, greifen die Medienleute von betroffenen Banken zum Telefon; dann fängt das Feilschen um Formulierungen an – derweil sich das Publikum daran ergötzt. Als „hellen Wahnsinn“ erlebt Lukas Hässig diesen „Teppichbazar“ um Attribute, aber er versteht seine Kontrahenten

BLOG-CHAIN

Der tiefe Fall

Das gab es noch nie in der Schweizer Wirtschaftsgeschichte: Ein Top-Finanzmann stürzt, wohl allein aufgrund der Artikel eines Blogs. Eine Chronologie.



Banker Vincenz: „Sehr spannend, kann ich sagen ...“

6. April 2016: Lukas Hässig schreibt Pierin Vincenz eine Nachricht. Wie die meisten wichtigen Wirtschaftsjournalisten hat er die private Handynummer des Ex-Chefs von Raiffeisen, ist aber – im Gegensatz zu den meisten anderen – mit ihm nicht per Du. Der Journalist weiss, dass der Banker im Juli 2015 auf seinem Privatkonto vom Geschäftspartner Beat Stocker eine Überweisung von 2,9 Millionen Franken bekam – nur Wochen nachdem sich Raiffeisen teuer in die Beteiligungsgesellschaft Investnet eingekauft hatte, mit einem von Stocker eingefädelt Deal. Deshalb fragt Hässig: „Gibt es einen Zusammenhang?“ „Diese Frage alleine ist ein Skandal“, antwortet Vincenz angesichts der Verletzung des Bankgeheimnisses. „Jegliche Publikation wird auch juristische Konsequenzen haben. Lieber Gruss, Pierin Vincenz.“

7. April 2016: „Pierin Vincenz im Strudel wegen brisanter Zahlung“, meldet „Inside

Paradeplatz“. Der Artikel deckt die Zahlung von Stocker auf, samt dem SMS-Austausch mit Vincenz und einer veredelnden Stellungnahme von Raiffeisen. „P. Vincenz, lassen Sie mich hier wissen, ob Sie gegen LH klagen“, merkt ein Kommentator an. „Ich mache mit. Wir haben nämlich auch etwas über LHs Vergangenheit recherchiert!! Sehr spannend, kann ich sagen ...“ Die anderen Medien nehmen die Geschichte nicht auf. Sie feiern im Mai Pierin Vincenz als Favoriten für das Präsidium der Bankiervereinigung.

27. Juli 2016: „Investierte Vincenz vorab rund um Raiffeisen-Deals?“, fragt Lukas Hässig. Der Journalist verfügt jetzt auch über Informationen aus der Privatbank Julius Bär: Über zehn Jahre flossen Millionen vom Raiffeisen-Chef Vincenz auf das Konto seines Partners Stocker – jeweils im Umfeld von Übernahmen im Raiffeisen-Reich, das Vincenz aufbaute. „An die Journalisten von NZZ, Tagi, Finews, Handelszeitung etc.“,

auch: „Sie müssen ja zurückmelden, dass sie etwas erreicht haben.“ Darum gibt er hin und wieder mit homöopathischen Änderungen nach: „In aller Regel bleibt aber die harte Version stehen – vor allem beim Titel, denn sonst sehe ich nicht gut aus.“

Dann geht die Eskalation weiter, von Klagedrohungen bis zum Rufmord. Der PR-Berater Sacha Wigdorovits streute, Lukas Hässig stehe zuoberst auf seiner schwarzen Liste von Journalisten, denen nicht zu trauen sei. Und Verleger Michael Ringier wütete Ende 2017 nach der Wahl von Lukas Hässig zum Wirtschaftsjournalisten des Jahres im Ringier-Intranet über „diesen Blogschreiber, der die angeblich schmutzige Wäsche der Finanzindustrie vornehmlich im Dreckschleuderwaschgang bearbeitet“. Was werfen sie dem Journalisten konkret vor? Sacha Wigdorovits will sich nicht mehr dazu äussern; Michael Ringier lässt auch auf Nachfrage ausrichten, sein Kommentar ohne jeglichen Beleg (der so

selbst justiziabel wäre) spreche für sich.

Machen die Auseinandersetzungen und Anfeindungen dem Journalisten nichts aus? „Die dicken Couverts, die ich von der CS bekam, belasteten mich die ersten paar Wochen“, gibt er zu. „Ich musste allen Leuten mein Leid klagen.“ Zu einem Kompromiss war er in den langwierigen Verhandlungen bereit, zu einer Entschuldigung nicht. Darin bestärkten ihn Kommentatoren auf „Inside Paradeplatz“, die ihm im Notfall eine Spendensammlung bei der CS versprochen. Aber Lukas Hässig möchte nicht darauf zurückgreifen, denn er empfände einen Spendenaufruf als „extremen Eingriff in die DNA“: Der Blog, mit 200.000 Besuchern und 1,5 Millionen Klicks im Monat, laufe dank der Werbung gut – kommerzielle und karitative Motive zu mischen, finde er nicht überzeugend. „Ich fühle mich wohl so“, sagt der streitbare Blogger, „es zwingt mich aufzupassen.“

Wichtiger als die Unterstützung des Pu-

blikums ist für ihn der Rückhalt seines Anwalts, immer noch Markus Peyer, „eine Superhilfe für eine sehr faire Entschädigung“, und vor allem seiner Frau, einer Spanierin, die ihn stets bestärke: „Gaht’s no, wir zahlen diesen tumme Sieche sicher kein Geld.“ Lukas Hässig macht also weiter, gerade auch bei seiner grössten Geschichte. Denn er wusste, seit ihm Pierin Vincenz folgenlos drohte, er werde „alle juristischen Mittel einsetzen, um herauszufinden, wer das Bankgeheimnis in derart grober Weise verletzt“: an der Geschichte ist etwas dran.

Dabei geht die Familie aber immer vor. Beim eigentlich vereinbarten Telefontermin, morgens um halb neun, kommt pünktlich eine Nachricht: „Schultag vergessen, sorry.“

MARKUS SCHÄR

war zuletzt Bundeshausredaktor der „Weltwoche“ und ist jetzt freier Autor.

markusschaer@bluewin.ch



schreibt ein Kommentator: „Warum lese ich solche Storys bei euch nicht?“ Und einer antwortet: „Die Mainstream-Medien plappern nur das nach (und verstärken teilweise sogar), was ihnen die Lobbyisten und die Nieten in Nadelstreifen vorsetzen.“ (Lukas Hässig hört von Kollegen bei Mainstream-Medien, dass sie ebenfalls Hinweise hatten, aber nichts dazu schreiben durften.) „Dear Mr Vincenz (we know you read this blog)“, fordert schliesslich ein Kommentator den Banker auf: Er müsse entweder den Journalisten einklagen oder aber, wenn die Geschichte auch nur halbwegs stimme, vom Finanzplatz verschwinden. Vincenz und Stocker drohen Hässig bei jeder weiteren Geschichte mit Strafklagen wegen Bankgeheimnisverletzung und Schadenersatzforderungen, sie ziehen ihn aber ein Jahr lang nicht vor Gericht.

31. August 2017: Bei einem weiteren Artikel macht Lukas Hässig einen kleinen inhaltli-

chen Fehler. Vincenz und Stocker drängen das Handelsgericht Zürich zu einer supervisorischen Verfügung. Und sie streben einen Vergleich an: „Inside Paradeplatz“ soll alle wichtigen Artikel für immer löschen. Hässig wehrt sich dagegen, indem er den beiden Klägern selbst mit einer Strafanzeige wegen ungetreuer Geschäftsbesorgung droht. Er stimmt aber schliesslich einem für ihn günstigen Vergleich zu: Er darf sich nur nicht mehr zu Fragen der Übernahmen äussern, die „in der Vergangenheit liegen“.

29. Oktober 2017: „Die Finma führt ein Verfahren gegen Raiffeisen“, weiss die „Sonntagszeitung“. Anderntags greift „Inside Paradeplatz“ diese Geschichte auf und zieht sie mit neuen Primeurs weiter: „Jetzt geht es ja nicht mehr um die Vergangenheit“, meint Lukas Hässig. Und er fragt sich: „Was machte die Finma eigentlich zwei Jahre lang?“ Die Mainstream-Medien mäkeln jetzt am leutseligen Banker, der es

sich jahrelang leisten konnte, seine Frau als Chefin des Rechtsdiensts zu beschäftigen, mit dem Helikopter Filialen zu besuchen oder die Schweizer Position im Steuerstreit zu untergraben – nachdem sie ihn gerade wegen seiner Eigenmächtigkeit jahrelang feierten.

18. Dezember 2017: Pierin Vincenz tritt als Verwaltungsratspräsident der Helvetia-Versicherung ab. Gegen das Versprechen, dass er nie mehr im Finanzgeschäft arbeite, stellt die Finma das Verfahren ein. „Inside Paradeplatz“ meint: „Finma hängt Kleine, lässt Vincenz laufen“.

27. Februar 2018: Pierin Vincenz und Beat Stocker kommen in Haft, für länger als erst gedacht. Lukas Hässig verbietet sich den Triumph – ausser in einem Satz des langen Artikels, den er für die „Republik“ schreibt: „Der Vorgang ist in der Geschichte der Schweizer Wirtschaft einzigartig.“